

nung und zum Engagement von Katholiken in der DDR interessiert ist.

Der letzte Abschnitt „Schlußbetrachtung“ enthält auch „Ausblicke“, denn es wird nicht nur ein Resümee gezogen, sondern der Verfasser benennt Wünsche und Anregungen für die Gestaltung der gegenwärtigen und künftigen deutsch-polnischen (Kirchen-)Beziehungen. Dabei lautet

seine klare Forderung: „Wenn in einem gesamt-deutschen Rahmen vom Prozeß deutsch-polnischer Versöhnung die Rede ist, dann dürfen die von der DDR ausgehenden Bemühungen nicht übergangen werden“ (124). Bleibt zu wünschen, daß nicht nur die Forderung realisiert wird, sondern auch das Verständnis für ihre Berechtigung wächst.
Hermann Josef Ingenlath

Gesellschaft

Die Grenzen der Gemeinschaft. Konflikt und Vermittlung in pluralistischen Gesellschaften. Ein Bericht der Bertelsmann Stiftung an den Club of Rome. Hg. v. Peter L. BERGER. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung 1997. 656 S. Lw. 58.-.

In der gegenwärtigen Diskussion um die Globalisierung übersieht man gerne, daß es sich dabei nicht um einen einlinigen, rein ökonomischen Prozeß handelt. Durch die Globalisierung wird nämlich auch ein normatives, weithin vom Westen geprägtes Leitbild verbreitet, das in Konkurrenz zu tief verwurzelten Weltbildern und Wertordnungen tritt. Insofern muß man sich nicht wundern, daß diese Entwicklung vielfältige gegenläufige Bewegungen auslöst, sei es in Form von religiösen, kulturellen, nationalen oder ethnischen Partikularismen, die leicht in Fundamentalismus umschlagen. Als Folge davon kommt es zu einer Pluralisierung von Werten und Normen, der sich heute keine Gesellschaft mehr völlig entziehen kann. Dieser Pluralismus betrifft nicht nur das Zusammenleben innerhalb der heutigen Gesellschaften (man denke nur an die Debatte um die Multikulturalität in Deutschland), sondern auch die Beziehungen zwischen den Gesellschaften und Völkern, wie die kontroverse Diskussion um den „Kampf der Kulturen“ (Huntington) zeigt. Da Pluralität überkommene und bisher selbstverständliche Identitäten in Frage stellt, enthält sie unvermeidlich ein nicht geringes Konfliktpotential. Will man solche Konflikte friedlich und in gegenseitiger Toleranz bewältigen, so verlangt dies eine nüchterne Analyse der jeweiligen Konflikte und konstruktive Lösungsansätze. Nur so kann es zu einem „Dialog der Kulturen“ kommen, der alle Seiten bereichern kann.

Einen Beitrag hierzu zu leisten, ist das Anliegen dieser Studie, welche die Bertelsmann Stiftung im Auftrag des Club of Rome erstellt hat. Sie ist aus einem international vergleichenden Forschungsprojekt hervorgegangen, an dem renommierte Fachleute aus elf Ländern aus allen Teilen der Welt (USA, Frankreich, Deutschland, Ungarn, Chile, Südafrika, Türkei, Indonesien, Indien, Japan, Taiwan) unter Leitung des Soziologen Peter L. Berger beteiligt waren. Die Autoren trafen sich mehrmals, um ihre länderspezifischen Beiträge aufeinander abzustimmen und zu diskutieren, wovon ein für ein Sammelwerk bemerkenswert klares Konzept der Studie zeugt.

Im Mittelpunkt steht die These, daß es nicht nur „Grenzen des Wachstums“ (ein altes Thema des Club of Rome), sondern auch „Grenzen der sozialen Kohäsion“ bzw. „Grenzen der Gemeinschaft“ gibt, die vor allem in normativen Konflikten und im Ringen um eine normative Ordnung humanen Zusammenlebens manifest werden. Diese Situation erfordert Strukturen und Institutionen der Vermittlung. Die einzelnen Autoren (Franz-Xaver Kaufmann zu Deutschland) versuchen die jeweiligen Konfliktlinien nachzuzeichnen, die Akteure hinter den Konflikten zu analysieren und die Leistungen wie Grenzen der „intermediären Institutionen“ aufzuzeigen. Eine Würdigung dieser facettenreichen Beiträge (Resümee findet man am Ende des Buches) ist an dieser Stelle nicht möglich.

Beispielhaft sei nur der Artikel „Islamische Toleranz: Der Kampf um eine pluralistische Ethik im heutigen Indonesien“ von Robert W. Hefner genannt, der kenntnisreich das Ringen einer Bewegung für einen demokratischen und pluralistischen Islam in der Auseinandersetzung

mit den sozialen Kräften für eine fortschreitende Islamisierung in Vergangenheit und Gegenwart schildert. Eine wichtige Vermittlungsfunktion übten dabei der Nationalismus und der Staat aus. Hefner kommt zum Ergebnis, daß der Ausgang dieses Konflikts nach wie vor offen ist (nach der jüngsten Wirtschaftskrise zweifellos mehr denn je), das Beispiel Indonesien aber zeige, daß die reiche islamische Tradition durchaus kompatibel mit einer modernen Zivilität sei.

Der Schlußbeitrag „Allgemeine Betrachtungen über normative Konflikte und ihre Vermittlung“ von Peter L. Berger versucht ein zusammenfassendes Resümee zu ziehen, das unter der Leitfrage steht: „Wie können Gesellschaften unter pluralistischen Bedingungen mit normativen Konflikten umgehen?“ Zunächst verweist Berger unter den Überschriften „Wer sind wir?“ und „Wie sollen wir zusammenleben?“ auf normative Bruchlinien, die bei allen Unterschieden im einzelnen die Beiträge verbinden. Die Analyse der Konfliktabläufe erbringt das für manchen vielleicht überraschende Ergebnis, daß es weithin dieselben Institutionen sind, die sowohl polarisierend wie vermittelnd wirken. Dies gilt ganz besonders für die Zivilgesellschaft und ihre Akteure, die heute hoch im Kurs stehen. Eine nüchterne Bestandsaufnahme (wie in dieser Studie), welche die Grenzen der Zivilgesellschaft nicht ausblendet, kann man nur begrüßen, weil sie die Wirksamkeit der zivilen Akteure verbessern helfen kann. Von hierher entwickelt Berger dann idealtypisch drei Formen der Vermittlung (imperative, pragmatische, dialogische Vermittlung) mit ihren spezifischen Stärken und Schwächen. Ein letzter Abschnitt befaßt sich noch mit der internationalen Dimension der Problematik.

Man kann sicher manche kritische Anfrage an diese Studie stellen, zum Beispiel ob nicht die sozialen Probleme hinter den Konflikten zu kurz kommen, oder ob nicht ökonomische Interessen viel bestimmender sind als normative Denkmuster. Wie auch immer man diese Fragen beantwortet, die vorgestellte Studie leistet einen eminent wichtigen Beitrag, der zu einer differenzierteren Wahrnehmung der heutigen globalen Probleme wichtige Anregungen gibt.

Johannes Müller SJ

FURGER, Franz: *Christliche Sozialethik in pluraler Gesellschaft*. Posthum hg. v. Marianne HEIMBACH-STEINS, Andreas LIENKAMP, Joachim WIEHMEYER. Münster: LIT 1997. XVII, 327 S. (Schriften des Instituts für christliche Sozialwissenschaften. 38.) Kart. 39,80.

Christliche Sozialethik hat den Ruf eines etwas veralteten, im rein Normativen gefangenen und sicherlich nicht sehr praktischen Lehrgebäudes. Daß dies aber ganz und gar nicht der Fall sein muß, zeigt die Aufsatzsammlung von Franz Furger. Der Autor macht deutlich, daß die Sozialethik keineswegs ein – allenfalls auch verzichtbares – Anhängsel der Moralthologie ist, sondern vielmehr so sehr zum Kernbereich christlicher Ethik gehört, daß diese ohne jene zu einer dem vollen Glauben an Jesus Christus widersprechenden Karikatur verkommen würde. Dies gilt besonders unter den Bedingungen komplexer moderner Gesellschaften, in denen Solidarität und Menschlichkeit nicht allein dem guten Willen und der Tugend der einzelnen anheimgestellt werden können, sondern darüber hinaus der strukturellen und ordnungspolitischen Gestaltung bedürfen.

Gerade diese Komplexität moderner Gesellschaften fordert eine Überwindung des neuscholastischen Paradigmas, und so betreibt Furger mit vollem Recht eine Neubesinnung auf die theologische Identität der christlichen Sozialethik einerseits, wie eine dialogisch-interdisziplinäre Profilierung derselben andererseits. „Entwicklungslinien theologischer Ethik“ sowie die „Begründung christlicher Sozialethik“ werden ebenso behandelt wie der jüngste Sozialhirtenbrief der katholischen Bischöfe in Deutschland „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ mit dem Konsultationsprozeß, der diesem vorausging. Ebenso kommen Fragen zur Medizin- und Bioethik, zum Sozialstaat und zur Steuermoral zur Sprache. Themen der Wirtschaftsethik werden nur am Rande behandelt, mit dem Hinweis, daß der Autor darüber ein eigenes Werk verfaßt habe.

Wollte man Furger „politisch“ einordnen, so könnte man ihn zur liberalen Mitte zählen, doch oft sind solche Klassifikationen unzulänglich. Seine Position läßt sich wohl besser an seinem Umgang mit dem Subsidiaritätsprinzip aufzei-